

Gewappnet für Sünde, Tod und Teufel

Predigt zu 500 Jahren evangelische Kirchenlieder
am Reformationstag 2023
in der Universitätskirche St. Pauli Leipzig

Prof. Dr. Frank M. Lütze

Liebe Gemeinde,

während andere ihre Kinder von Haus zu Haus schicken für *Süßes oder Saures*, feiern anständige Protestanten unverdrossen weiter Reformationsfest, feiern hierzulande mit süßen Reformationsbrötchen – und reagieren leicht sauer, wenn man sie fragt, was sie da eigentlich feiern. Die Frage kann einem tatsächlich ein wenig Kopfzerbrechen bereiten. Wer einmal christliche Konfessionen im Religionsunterricht verglichen hat, kennt die Herausforderung: Katholiken haben den Papst und die Maria und den Vatikan, Heilige und Selige, in ihren Kirchen vorne ein Weihwasserbecken und hinten ein Tabernakel. Orthodoxe haben Ikonen und prächtige liturgische Gewänder, Zweistundengottesdienste und Prozessionen, Metropolen und Patriarchen und eine Menge Mysterien. Die Protestanten haben – und dann folgt ein längeres Schweigen. In unserer Verlegenheit beginnen wir dann im Religionsunterricht von Luther zu erzählen und davon, was er alles in der Kirche seiner Zeit für unnötig oder unangebracht hielt. Im Ernst und wo wir heute einmal unter uns sind: Wollen wir uns darauf beschränken, Protestanten zu sein, die von Amts wegen dagegen sind? Besteht unser wichtigster Beitrag zur Kirchengeschichte aus einer kritischen Perspektive, aus einer gehörigen Portion Skepsis gegenüber allem Menschlichen und allen menschlichen Gestalten des Glaubens? Feiern wir am Reformationsfest ein trotziges NEIN!, über das uns womöglich aus dem Blick gerät, was stattdessen ein JA! verdient hätte?

Nun hat die Reformation in der Kulturgeschichte des christlichen Glaubens gottseidank noch produktivere Spuren hinterlassen als den einen oder anderen Bildersturm (den es freilich auch gab). Als Leipziger muss man da nicht lange suchen. Egal, ob man Evangelikalen in Alabama, Katholiken in Rom oder orthodoxen Kollegen in Thessaloniki begegnet – Leipzig, Bach und die evangelische Kirchenmusik sind allen ein Begriff. In der Tat war die Reformation von Beginn an auch eine gigantische Singbewegung: *Der guten Mär bring ich so viel / davon ich singen und sagen will!* In Genf hat man sich auf den Psalmengesang konzentriert: Alle 150 Psalmen in gereimter Choralform. Der Genfer Psalter besteht bis heute und ist mit einigen Liedern auch in unser Gesangbuch vertreten. Die Wittenberger, allen voran Luther, waren thematisch von Beginn an breiter aufgestellt: Es gab Psalmendichtungen wie *Aus tiefer Not schrei ich zu dir* (zu Ps 130), aber genauso auch Festlieder zu den Hauptfesten, etwa *Nun bitten wir den Heiligen Geist* zum Pfingstfest oder das schon zitierte *Vom Himmel hoch*, gereimte Katechismustexte wie die Zehn Gebote, das Vaterunser oder das Glaubensbekenntnis ebenso wie gesungene Lehre wie in *Nun freut euch, lieben Christen g'mein*. Das hatte eine enorme Durchschlagskraft, die Buchdrucker rissen sich regelrecht um die Lieder. Vor 500 Jahren, zum Jahreswechsel 1523/24, erschien in Nürnberg mit dem *Achtliederbuch* das erste evangelische Gesangbuch. 1524 folgen zwei weitere Gesangbücher, das Erfurter *Enchiridion* sowie vom Torgauer Komponisten Johann Walter *Ein geystlich Gesangk Buchleyn* (1524) mit mehrstimmigen Sätzen; einige davon haben wir bereits gehört. Daraus wird – was wir heute feiern – eine fünfhundertjährige Erfolgsgeschichte, um die uns manchmal katholische und orthodoxe Christen beneiden. Oder sagen wir: eine vierhundertsechzig- bis vierhundertachtzigjährige Erfolgsgeschichte mit anschließender Nachlassverwaltung. Tatsächlich sind wir heute etwas ratlos geworden, was wir mit diesem Erbe anfangen sollen. Die mal verbreitete evangelische Choralfrömmigkeit – man kennt manches aus dem Gesangbuch auswendig und zitiert passend daraus in den Höhen und Tiefen des eigenen Lebens – scheint vor ein bis zwei Generationen zu enden. Nun sind wir hier nicht auf einer Tagung der Altphilologen oder im Feuilleton der FAZ. Wir müssen nicht von Amts wegen den Untergang des Abendlands beschwören, nur weil altehrwürdige Kulturgüter außer Gebrauch kommen. Wir feiern auch unsere Gottesdienste nicht zur geistigen Denkmalspflege, sondern mit und für heutige Menschen.

Also Hand auf's Herz: Ist es ein Verlust, dass wir einen Großteil der Lieder, die wir in diesem Gottesdienst singen, nur einmal im Jahr singen und privat kaum noch nutzen?

Die Antwort hängt vermutlich von zwei Faktoren ab: Von unserem Lebensgefühl ebenso wie von unserem Verständnis, wozu und wie man alte Lieder singt.

Das vorherrschende Lebensgefühl scheint mir in den letzten Jahrzehnten, wenn man das so sagen darf, eher wohltemperiert, eingestellt auf eine Komfortzone irgendwo zwischen 21° und 23° C, wo niemand schwitzt und – bewahre Gott – erst recht niemand friert: die Betriebstemperatur einer wohlständigen Gesellschaft, die vorzugsweise zwischen gut und besser wählt, Widerspruch grundsätzlich für verletzend und jede kühle Begegnung unter 18° C für eine traumatische Erfahrung hält. Von diesem Lebensgefühl ist nun in der Tat *Mitten wir im Leben sind / von dem Tod umfassen* himmelweit entfernt. Von unserer realen Gegenwart ist es hingegen leider Gottes weniger weit entfernt; dafür reicht ein Blick über die Grenzen in die Ukraine, nach Israel oder auf das tägliche Sterben auf dem Mittelmeer. Es fragt sich angesichts der brutalen Realitäten, die derzeit in unsere mitteleuropäischen Komfortzonen einbrechen, was nun eigentlich *old school* ist: Choräle, die in eindrücklichen Bildern von äußerer und innerer Not, von Hass und Gewalt und Naturkatastrophen sprechen oder ein wohltemperiertes Lebensgefühl, das lange – zu lange – die Augen vor dem Elend jenseits von Mitteleuropa verschlossen hat.

Ein zweites kommt hinzu. Wir sind es gewohnt, sehr genau und vor allem sehr authentisch auszudrücken, was wir empfinden. Gefühle von der Stange gab es gestern; heute trägt unser Inneres grundsätzlich Maßkonfektion (alles andere wäre ja unauthentisch). Und man kann ziemlich viel Lebenszeit darauf verwenden herauszubekommen, welcher Stil, welches Gefühl, welcher Ausdruck exakt uns auf den Seelenleib geschneidert ist. Wer mit dieser Erwartung an alte Choräle geht, kann sie nur als Fremdkörper empfinden. Nichts etwa an unserem Tageslied zum Reformationsfest, *Nun freut euch, lieben Christen g'mein*, passt auf Anhieb: Die Melodie knorrig wie ein Tanz auf einem Mittelalterspektakel. Das Deutsch so, dass man die Fraktur vor sich sieht, wenn man es nur hört. Die Länge unterirdisch, außerhalb eines Festgottesdienstes mit einer geduldigen Universitätsgemeinde unzumutbar. Vor allem aber: Ein über 10 Strophen entfaltetes abgründiges Drama zwischen Verzweiflung und Erlösung, zwischen einem Menschen, dem *nichts denn Sterben und zur Hölle sinken* bleibt und einem Gott, den dieser Mensch *in Ewigkeit jammert*.

Solche Erfahrungen dürften den meisten von uns – gottseidank – im Alltag nicht auf den Leib geschnitten sein. Man würde sich Sorgen machen, wenn jemand täglich mit Inbrunst derlei Dramen durchlebt. Aber es gibt sie, die Erschütterung über die eigene Schuld, aus der man keinen Ausweg weiß. Es bleiben uns allen jene Dilemmata nicht erspart, in denen man schuldig wird, egal wie man handelt, und *immer tiefer dreinfällt*; die Kriege um uns herum und die Frage, wie sich unser Land dazu verhält, machen ja überdeutlich, was es heißt, zwischen Schuld und Schuld entscheiden zu müssen, Alternativen, denen in jedem Fall Menschen zum Opfer fallen werden. Und in solchen Situationen kann der Glaube überlebenswichtig sein, dass es Gott jammert und er die Schuld mit uns teilt.

Wir haben, liebe Gemeinde, zahllose religiöse Lieder, die aus unserer Zeit sind, die unserem Lebensgefühl näherkommen und sich für uns unmittelbar authentischer anfühlen. Nichts gegen ihren Gebrauch in den Komfortzonen des Alltags oder doch jedenfalls jenen Bereichen, in denen wir mit Alltagsherausforderungen zu ringen haben. Aber wer mit offenen Augen durch die Welt geht, wird vielleicht nicht nur Lobpreislieder singen können. Und wer mit einer gewissen Portion protestantischer Skepsis auf das eigene Tun schaut, braucht dann und wann einen Gott, den es in Ewigkeit jammert.

Was feiern wir am Reformationsfest? Ich würde sagen: Einen Glauben, der es mit den Abgründen des Lebens, mit Sünde, Tod und Teufel, aufnehmen kann. Und der davon in unzähligen Chorälen zu singen und zu sagen weiß – und das seit 500 Jahren!